

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 25 (1942)
Heft: 2

Artikel: Optimistischer Lebenswille
Autor: Traber, Eugen
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-409223>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

**Denn der Mensch, der zur schwankenden Zeit auch schwankend gesinnt ist,
der vermehrt das Uebel und breitet es weiter und weiter;
aber wer fest auf dem Sinne beharrt, der bildet die Welt sich.**

Goethe.

leisten. Die Rückerstattung hätte auf eine einfache, mit den nötigen Nachweisen versehene Reklamation sogleich stattgefunden. Das zitierte Gesetz ist vom 5. Juli 1848, und es könnte somit die Einwendung hervorrufen, dass dasselbe auf solche, die vorher schon Profess getan, nicht anwendbar sei. Um diesem Einwande zum Voraus zu begegnen, weist die Regierung aus früheren Gesetzen nach, dass schon damals die Möglichkeit der Säkularisation vorausgesehen und nicht nur den Fremden, sondern sogar den Naturalisierten kein unbedingtes Recht auf lebenslängliche Pension zugesichert worden sei. Schon im Gesetze vom 19. Juni 1803 war im Art. 5 die Vorschrift enthalten: «Der freie Eintritt und Profess ist allen Bürgern und Fremden des einen und des andern Geschlechts gestattet, deren Familien im Kanton wohnhaft sind. Der Eintritt ist nur den Bürgern derjenigen Länder gestattet, in welchen die tessinischen Angehörigen ein gleiches Recht geniesen. Vorbehalten bleibt immerhin, dass nicht mehr Personen aufgenommen werden dürfen, als von der geistlichen Korporation erhalten werden können, und dass kein Fremder ohne Bewilligung aufgenommen werde.»

(Fortsetzung folgt.)

Erfahrungen eines Katholiken.

Ich bin römisch-katholisch erzogen worden, weil meine Mutter römisch-katholisch war. Wir wohnten in einer Gemeinde ca. 4 Stunden von Luzern entfernt. Schon als Schüler fand ich keinen Gefallen am katholischen Religionsunterricht und ging deshalb nur ganz kurze Zeit in denselben. Aber da begann für mich ein Leben voll Schwierigkeiten, Plagereien und Qualen. Ich wurde von den andern Kindern gehasst und verfolgt und man intrigierte gegen mich. Was ich so von katholischen Mitmenschen Jahre lang zu leiden hatte, kann sich nur der vorstellen, der die katholische Kirche und ihre Praktiken kennt. Ich bekam von diesem Religionssystem und diesen frommstenden Menschen einen starken Widerwillen, einen Abscheu. Der Gemeindepräsident stellte an den Erziehungsrat den Antrag, mich in eine Zwangserziehungsanstalt einzuführen. Der Erziehungsrat stimmte diesem Antrage zu und nun hätte ich in eine solche Anstalt, die von katholischen Nonnen geleitet wird, einzuziehen sollen. Da holte sich mein Vater bei einem Anwalt Rat. Es wurde Rekurs beim Bundesgericht erhoben und dieser wurde geschützt. Die Absicht der «frommen» Behörden wurde vereitelt. Aber von da an wurde ich noch mehr verfolgt, sodass ich abends oder nachts nicht mehr aus dem Hause gehen konnte, ohne belästigt zu werden. Man hätte mich am liebsten totgeschlagen.

Ich erlernte den Maurerberuf und als ich ausgelernt war, trat ich der sozialdemokratischen Partei bei und abonnierte das Arbeiterblatt. Jetzt wurde ich in unserer grossen Gemeinde, in der mehrere Baumeister waren, direkt boykottiert, sodass es für mich unmöglich war, Arbeit zu erhalten. Als

*Stell dich in Reih' und Glied, das Ganze zu verstärken,
Mag auch, wer's Ganze sieht, dich darin nicht bemerken.
Das Ganze wirkt, und du bist drin mit deinen Werken.*

Rückert.

ich eines Abends zu einem Baumeister ging, um nach Arbeit zu fragen, kam hinter mir der Gemeindepräsident ebenfalls ins Haus. Vor der verschlossenen Türe, es war niemand zu Hause, hielt mir der Gemeindepräsident die Faust unter das Kinn und fragte mich mit beleidigenden Ausdrücken (verfluchter Sozi, Sau-Sozi, Gotteslästerer, etc.), was ich hier wolle. Er hätte schon dafür gesorgt, dass ich in der Gemeinde keine Arbeit mehr erhielte; ich sollte machen, dass ich aus der Gemeinde fortkomme. Als ich in einer andern Gemeinde Niederlassung nehmen und die Schriften abgeben wollte, fragte mich der Gemeindeschreiber nach der Religion, worauf ich erwiederte, dass ich konfessionslos sei. Hierauf wurde mir die Niederlassung nicht bewilligt. Man wolle keine Sozi und Kommunisten in der Gemeinde! So blieb mir nichts übrig, als in der Stadt Luzern Arbeit zu suchen, die ich auch sofort erhielt. Auch das Motorvelo, das ich mir zur Fahrt nach der Stadt zur Arbeit kaufte, wurde mir böswilligerweise ruiniert. Ich verlegte darauf mein Domizil in die Stadt, wo ich endlich nach langem Martyrium Ruhe bekam. Als ich die Schriften auf der Gemeindekanzlei abholte, sagte mir der Gemeindeschreiber: «Es ist recht, dass Sie gehen, sonst hätte man Sie eines schönen Tages gelincbt, denn Moskauer haben keinen Platz in unserer Gemeinde. Wenn es ein Jahrhundert früher gewesen wäre, hätte man Sie auf einem Scheiterhaufen verbrannt!» Ich blieb ihm die Antwort nicht schuldig. Man kenne die Bluthunde. Sie seien zu allem fähig! Das war mein Abschied aus der Gemeinde.

In der Stadt konnte ich nun ruhig leben und arbeiten. Es verfolgte mich keine unduldsame Pfaffenbrut mehr. Heute, nach 10 Jahren, bin ich glücklich, dass ich dieser katholischen Kirche und ihren unduldsamen Anhängern für immer Valet gesagt und mich der freigeistigen Weltanschauung angeschlossen habe. Arme Menschen, die hoffen und glauben, sie bekämen für dieses Erdenleiden einen Lohn in einem Jenseits, im Nirwana, im Nichts! Aber eben mit diesen Menschen, die solchen Hokus-Pokus glauben, macht die Kirche Geld. Ohne Geld wäre auch die Kirche bald am Ende ihres Lateins. Aber die Dummheit sorgt schon dafür, dass alles beim Alten bleibt.

Vielelleicht dass dieser unselige Weltkrieg den Menschen die Augen öffnet und eine Wandlung herbeiführt. Es wäre höchste Zeit!

C. G.

Optimistischer Lebenswille.

Es ist leichter den Pessimisten zu spielen als die Kunst des Bejahens zu üben. Jede Zeit hat Wolken am Horizont und jedes Leben hat Hindernisse, die zu überwinden sind. Es wäre aber auch stupid, einen semmelblonden Optimismus zur Schau zu tragen wie ein Abonnent aufs Glück, der die notwendige Aktivität des Lebendigen übersieht und Erfolg und Fortschritte schicksalsmässiger Gebundenheit anvertraut. Die Kunst des Bejahens ist die Philosophie des täglichen Lebens, soll einem in der Notwendigkeit allgemeiner Entwicklung ein Rest von Willensfreiheit gewahrt bleiben zum Unterschied vom Herdenvieh.

Anstatt nun dem Leben Wert und Bedeutung zu geben, anstatt das Diesseits zu ordnen, haben Religion und Philosophie das Suchen nach einem Endzweck des Daseins als Hauptaufgabe hingestellt und dafür die Behauptung von der jenseitigen Fortdauer des Lebens als Formel einer zur Tugend anspornenden, vor der «Sünde» warnenden Anweisung für das irdische Verhalten gegeben. Darin stimmen alle Religio-

nen überein, ob es sich um eine Art Pension im himmlischen Paradies oder um eine Art Seelenwanderung handelt. Auch die Philosophie, soweit sie sich mit den «Ausflüssen Gottes» beschäftigt, bläst ins gleiche Horn. Die Philosophie ist ja vielfach nur säkularisierte Theologie. Wo die Philosophen sich versammeln, da stellen sich prompt auch die Theologen ein, damit die Stellvertreter der Philosophie keine «Dummheiten» schwatzen, sich nicht etwa in die Nähe der Naturwissenschaften begeben oder sich gar etwa zu einlässlich mit sozialen Problemen beschäftigen. Die Theologie bemüht die Philosophie, damit sie sich auch fernerhin an inhaltsleeren Worten berauscht und ja nicht an die Hauptaufgabe denkt, wissenschaftliche Begriffe zu klären. Es passt der Religion, wenn die Philosophie in ihren Schlussfolgerungen zum Pessimismus gelangt, der da sagt: alles was entsteht, ist wert, dass es zu Grunde geht. Um aufs Jenseits glaubhaft vertrösten zu können, muss man eben das Erdenleben diskreditieren. Die gedankliche Flucht aus der Wirklichkeit, hat eben eine eminent praktische, d. h. *politische* Bedeutung. Heute mehr denn je, und heute machen sich auch die Mystiker aller Ein- und Vielgötter-Religionen wieder besonders bemerkbar. Ihr Gefahren wäre, als eine der paradoxesten Erscheinungen, zum Lachen, wenn es sich nicht um eine ernste Angelegenheit handelte.

In ruhigen Zeiten ist ihr «Gott» fern, heute ist er wieder nah und damit steigert sich natürlich auch die religiöse Haltung. Wenn Besuch naht, stürzt man sich bekanntlich in ein besseres Gewand. Bald sind die Herren Mystiker ganz zerknirscht ob der Ungleichheit mit ihrem Gott und ob der weiten Kluft zwischen Himmel und Erde. Bald wagen sie nicht einmal mit Opfern sich ihrem Gott zu nähern. Bald sind sie derart verklärt, als ob sie mit ihrem Gott bereits vereint wären. Bald ist ihr Herrgott die Verkörperung des Absoluten, dann wieder der Schöpfer des Universums. Bald ist er wieder ein Herr von Heerscharen, bald aber wieder ein Wesen, das in seiner unergründlichen Tiefe und Abgezogenheit und Abgewandtheit ausserhalb jeder Bemengung mit der Erde sich befindet. Im letzten Falle ist es natürlich begreiflich, dass er Kriege zulässt, denn es verträgt sich nicht gut mit seiner Würde, sich mit solchen gemeinen Händeln zu beschäftigen. Da aber unsere Mystiker um «Teufels Gewalt» mit diesem Herrgott in Beziehung kommen möchten, machen sie ihn flugs zum Schöpfer, zum Herrn im Weinberg, wollen mit ihm diskutieren, warum dieses und jenes so und nicht anders geschaffen wurde. Bei der Unterscheidung des menschlichen Ich und des göttlichen Du fällt natürlich die Entscheidung, wie bei einem Diktator, Tyrannen und autoritären Fürsten, innier zu Gunsten des Mächtigeren, d. h. eine Schranke der sehenden Seele und des neigenden Gottes empfinden die devoten Mystiker immer. Es soll zwar, unter uns Freidenkern sei es gesagt, schon vorgekommen sein, dass ein ganz «heller» Mystiker zu der Einsicht gekommen sei, dass der wirklich gute Mensch mit diesem Herrgott identisch sei. Das wäre so eine Art Fortschritt, den wir Freidenker begrüßen müssten, aber die Zuversicht hält nicht lange an, denn ein Unterschied muss eben zwischen Oben und Unten bestehen. Die Mystiker machen aus dem über Aeonen ruhenden Gott wieder einen aktiven Geber, der «gute» Atome verteilt. Aus diesem Atom «Gut» machen die frommen und religiösen Mystiker wieder eine Hochmutsburg, oder sie lassen dieses Atom «Gut» erst wirken, wenn der Mensch «ganz arm» geworden ist, wenn er alles Irdische so recht verachtet gelernt hat, so dass er immer hohler wird und noch mehr Atome «gut» aufzunehmen in der Lage wäre.

Man lässt dem Herrgott wirklich keine Ruhe und allen kann er's auch nicht recht machen und darum bescheiden wir uns lieber mit der uns auf der Erde gegebenen Aufgabe, über die wir Rechenschaft zu geben bereit sein müssen und

können. Den Einen ist er die Idealgestalt eines tatenlosen Wesens, den Andern eines Technikus kann alle Sachen, alle aber ergeben sich ins Unvermeidliche, weil ihnen nichts anderes übrig bleibt und weil sie die Rekursinstanz zum vornherein höher einschätzen als die Rekurrenten, sonst dürfte er ja nicht über ihnen thronen. Resigniert erklären die Mystiker, die menschliche Vernunft könne eben die Gottheit nie erkennen, nie erfassen, aber die Erkenntnis der Unerkennbarkeit sei immerhin ins Blickfeld gerückt. Auf ein weiteres Begreifenwollen verzichten diese Religionen. Wir Freidenker auch! In der Finsternis findet man keine Helligkeit und im Dunkel kein Licht. Ja wir fühlen uns nicht einmal verpflichtet, einen verborgenen Gott zu suchen! Wir suchen vielmehr die Gemeinschaft und die Mitarbeit mit Menschen und nicht diejenige von Nirvana. Wir spintisieren nicht, sondern wir bejahren die Wirklichkeit und treffen im Verein mit Gleichgesinnten Veranstaltungen, dieses Leben zu verbessern, so weit es uns die Natur und deren Erkenntnis möglich macht. Zu tieferer Erkenntnis als es die Natur der Dinge zulassen, sind wir in keiner Weise verpflichtet. Wenn wir nur alles das täten, was uns möglich ist, wir stünden viel weiter.

Dunkle Zeitverhältnisse und verworrenes Erdengeschick sind für uns aber keine Veranlassung in das Reich der Mystik zu flüchten. Wir wenden uns nicht vom egoistischen Hochmutszentrum aus, vom Schaubaren weg dorthin, wo Begreifen und Erkennen ein Ende hat, wo die Dunkelheit scheints zum Wesen gehört, um einem unerklärlichen Absoluten als Grund zu dienen. Wir haben Ehrfurcht vor dem Wirklichen, aber nicht vor einem Phantom. Wir suchen die Fortdauer, die Ewigkeit in der Fortdauer des Geschlechts und teilen nicht die primitive Auffassung von einem leiblichen oder geistigen Wiedersehen im Himmel. Mit dieser Wiedersehenslehre machen wir vor allem keine Geschäfte, sind uns aber vollkommen der Verantwortung bewusst, die Aufgaben dieses Erdenlebens nach bestem Gewissen und Wissen zu lösen, oder mindestens einer Lösung näher zu bringen. Wir verlangen nicht nach einer neuen Erde im Himmel. Weil uns die Mystiker nicht sagen können, welche menschliche Bewusstseinsform in der Ewigkeit fortbesteht, wann und wo die Befähigung der Seele beginnt in Ewigkeit zu sein, bekämpfen wir diesen Unsterblichkeitsglauben. In Tat und Wahrheit ist dieser Unsterblichkeitsglaube nur falsch ausgedrückter Lebenswille. Aber die Formel, ohne naturwissenschaftliche Basis, hat eine unnütze, ja verheerende, narkotisierende Wirkung ausgeübt. Dieser Unsterblichkeitsglaube hat uns durch Jahrtausende von Jahren Leiden schleppen lassen, die wir uns hätten ersparen können, die wir höchstens als einmalige niedrigere Form des Lebens hätten über uns ergehen lassen müssen. Der Ewigkeitsglaube raubt dem wirklichen Leben den tragischen Ernst. Der Gläubige ist erfüllt von der Nichtigkeit alles Irdischen und dieser Glaube wird von den Herrschenden in jeder Form benutzt, um die Armen im Geiste auszubeuten; das eigene Leben aber geniessen sie in vollen Zügen nach allen Regeln der Kunst. Sie lassen ihren Herrgott einen guten Mann sein und spielen in Tat und Wahrheit unter frommer Maske den lachenden Dritten.

Je mehr wir diesem Leben Wert und damit Bedeutung geben, desto mehr dürfen wir von uns sagen, dass wir niemals vergebens gelebt haben. Unser Leben hat um so mehr Bedeutung, je vollkommener wir dasselbe gestalten. Nicht *wir* sind ewig, sondern wir *sind* ewig. Unser Dasein dauert fort in der Weise, dass wir auf Erden in unseren Werken und in unseren Einwirkungen auf Andere fortleben im organischen Kreislauf und in der historischen Kausalkette. Wir müssen das durch das Christentum geschwächte Gefühl des Zusammenhangs der Geschlechter stärken und einer kommenden Generation den Weg zu einer höheren Stufe der seelischen Kräfte bahnen. Das höchste Verdienst erreichen wir dann,

wenn wir unsere geistigen und materiellen Kräfte so wirken lassen, dass wir *verdienen* «unsterblich» zu sein. Wir sind Evolutionisten, weil wir Rationalisten sind. Unsere Gedankengrundlage mag noch der Differenzierung bedürfen, aber sie ruht in jedem Falle auf Wirklichkeit, hat festen Boden unter den Füßen.

Die Frommen mögen wettern über die Sittenlosigkeit der Welt. Diese kann nur besser werden mit der Erkenntnis des Wirklichen. Der Glaube in die Allmacht der Wissenschaft — jawohl Allmacht — ersetzt uns den alten Glauben. Was sie *noch* nicht kann, das vermag uns der Jenseitsglaube niemals zu ersetzen. Muss sich auch die heutige Wissenschaft noch der Versprechungen bedienen, so hat sie doch schon eine Höhe erreicht, von der aus man in eine bessere Zukunft blicken kann, wo dereinst die Menschheit eine Existenz ohne Entbehrung des Nötigsten und ohne die heutigen Leiden bringen kann. Dann wird sie der elementarsten Sorge um Bekleidung, Behausung und Ernährung enthoben sein und die verheerendsten Krankheiten werden uns nichts mehr anhaben können. Der Mensch wird die auf dem Erdball aufgespeicherten Kräfte meistern und sie zu seinem Besten verwenden und nicht gestatten, dass sie nur zu Gunsten einer Minderheit verwendet werden oder dass sie sich überhaupt im Raume nutzlos verlieren.

Ein Weiteres ist uns aber auch klar, und das sagen wir an die Adresse der sogenannten politisch Neutralen. Der Zusammenhang von Wissenschaft und Politik wird immer deutlicher. Auch die Wissenschaft ist bis heute ein historisch gewordenes Produkt der ökonomischen Entwicklung und hat ihre sozialen Voraussetzungen. Die heutigen Machtverhältnisse betrachten wir eben nicht als «gottgewollt» und lassen unser Denken nicht zu politischen oder wirtschaftlichen oder pseudowissenschaftlichen Interessen missbrauchen. Da wird es eben für die saturierten Kreise in den nächsten Jahrzehnten allerlei Ueberraschungen geben, die sich jetzt schon am Horizont abheben, denen sie heute noch auszuweichen suchen. Man macht bekanntlich die grössten Anstrengungen, um dem Unausweichlichen auszuweichen. Wer natürlich etwas hellhörig ist, und über seine eigene Nasenspitze hinaus sieht, den wird der Ruf nach Planwirtschaft auf allen Gebieten nicht befremden. Mit dem politischen Siegeszug des Liberalismus ist es vorbei; nur der sozialen Gemeinschaft wird es möglich sein, die Schwierigkeiten des Lebens völlig zu meistern. Das Bindeglied aller wird eine Sozialwissenschaft sein, die von der Gemeinschaft ausgeht. Erst wenn alle Sklavenketten fallen und keine Flucht vor der Verantwortung möglich sein wird, dann gibt es keine Krisen mehr, die die Menschheit in ihrer Existenz bedrohen. Wir müssen die Gesetze der geistigen und materiellen Entwicklung kennen lernen und nach ihnen planmäßig handeln, dann benötigen wir keinen übernatürlichen Glauben, der im Grunde widernatürlich ist. Eine solche mit klarem Bewusstsein und voller Erkenntnis auf allen Gebieten menschlicher Tätigkeit angewandte Wissenschaft ist *Sozialismus* im weitesten Sinne des Wortes.

Wenn dem Volke der Sinn für Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit genommen wird, dann wird es eben zur Masse, die man mit Gewalt so oder anders formen kann. Wer also für freies Denken eintritt, muss auch für eine Befreiung von den Geldmächten eintreten. Die Befreiung aber muss von der Wirtschaft aus gehen. Das Volk wird dann auch die Fähigkeiten bekommen, selbstständig zu denken.

Eugen Traber, Basel.

Streiflichter.

Wenn nicht alle Zeichen trügen ist das Jubiläumsjahr der Eidgenossenschaft zu Ende. Ein Jahr der Festlichkeiten, genauer, der patriotischen und damit kirchlichen Festlichkeiten, hat seinen Abschluss gefunden. Das Motto «650 Jahre Eidgenossenschaft» muss durch ein neues ersetzt werden. Darum braucht uns aber nicht bange zu sein. Auch im Jahr 1942 werden die Eidgenossen weiterfesten, denn im Zeitalter der Propaganda wird man mit Leichtigkeit ein neues Schlagwort finden. A propos, man hat es bereits gefunden «Das Jahr der Bewährung». Wie Befrunkene sind die Eidgenossen, oder wenigstens Teile davon, von Fest zu Fest getorkelt. Vaterländische Phrasen und historische Erinnerungen wurden in Hülle und Fülle serviert. Die Seifenblasen, die berufene und unberufene Schaumschläger fabrizierten, sind zwar nur Seifenblasen geblieben, denn sie stiegen nicht über den festlichen Dunstkreis. Bei der leitesten Berührung mit der Wirklichkeit sind sie zerplatzt.

Die Schweizer sind ein festfreudiges Volk. Aber noch mehr: Sie sind auch ein gläubiges Volk. Denn wären sie nicht gläubig, sie würden, wenigstens in unserer blutdünsten Zeit, keine hinreichenden Gründe zum Feste-feiern finden. Warum feiern wir denn in Permanenz? Weil wir gläubig sind, finden wir den Grund — schon der Name sagt es — im Glauben, in irgend einem Glauben. Vergangenes Jahr war es der Glaube an die historischen Erinnerungen, der Glaube an unsere Sendung, der Glaube an den Machtenschutz Gottes. Man hat sich auf den Festplätzen gegenseitig besungen und beweihräuchert, man hat Pomp getrieben mit jenen, die sich bewährten, ohne auch nur die leiseste Ahnung zu haben, ob auch wir Heutigen uns bewähren würden. Aber die Zeit der Prüfung ist noch nicht vorüber. Kommt sie nicht im Laufe des Krieges, so mit tödlicher Sicherheit nach dem Kriege und darum rufen wir den Sängern des patriotischen Hoheliedes ein Wort von Honoré Balzac zu, das für unsere Zeit gilt, wie damals für die seine: «In unseren Tagen müssen die Wirkungsmittel wirkliche Kräfte, nicht historische Erinnerungen sein.»

An wirklichen Kräften fehlt es uns zwar nicht, doch sind es solche, deren Hoffnungen nicht in dieser Zeit liegen. Wir meinen jene dunklen Kräfte, die einer verschwundenen Zeit nachtrauern und alles daran setzen, dass diese «schwarze» Zeit wieder ihre Renaissance erlebe. Man hat uns mit der Inbrunst des gläubigen Festredners, wenn nicht gar Kanzlerredners, bei ungezählten Anlässen erzählt von den alten Eidgenossen, dass sie Christen, nein mehr, dass sie Katholiken waren und, dass, wenn wir wieder ein Volk werden wollen, wir uns wieder zur alleinseligmachenden Kirche zurückfinden müssen. Aber während die einen gemächlich ihre Saat einbringen, stehen die andern, die Protestanten, untätig bei Seite und hoffen — hoffen auf das Wunder! Während der Katholizismus das Wunder predigt und dabei auf dieses Wunder hin arbeitet, weil er weiß, dass es das Wunder nicht gibt, wartet der Protestantismus auf das Wunder, indem er seinen einstigen Gegner durch seine Unfähigkeit fördert, oder ihm in seiner Blödung in die Hände arbeitet. Der Protestantismus hat sich jenem Ausruf verschrieben, den der französische Ministerpräsident Reynaud in den verhängnisvollen Tagen tat, als er am Radio ausrief: Je crois à la France, parsque je crois au miracle. So auch die protestantischen Schweizer: Wir glauben an die freie Schweiz, weil wir an das Wunder glauben! Hoffentlich täuschen sie sich nicht ebenso wie Reynaud.

Ein Wunder hat uns das neue Jahr bereits gebracht: die Neujahrsrede von Bundespräsident Etter. Nicht genug damit, uns unter den Machtenschutz Gottes zu stellen, anempfiehlt er uns samt und sonders noch der Fürbitte des Bruders Klaus, dem Nationalheiligen in spe. Die Rede hat die Protestanten leicht aus dem Schlaf gerüttelt. Sie haben sich schlaftrunken die Augen gerieben, haben etwas gestammelt und gestöhnt, um — bereits wieder weiter zu schlafen. Interessant ist, zu sehen, wie die Protestanten unter sich das offenbar verfrühte Signal des Katholizismus beurteilen. Da schreibt Pierre Grelet, die Galle der «Gazette de Lausanne» eine Rechtfertigung der Rede Etters und macht darüber hinaus dem Protestantismus sogar noch Vorwürfe. Und der Erfolg? Das Bureau Genf des schweizerischen Protestantismus weiss nichts besseres zu tun, als sich feige von den Vorwürfen reinzuwaschen, indem es das Bureau Zürich des evangelischen Pressedienstes für den Protest verantwortlich macht. Das nennt man die Einheit des protestantischen Glaubens. So muss man der Aggressivität des Katholizismus begegnen. Jämmerlich!! Zusammenpacken! das ist der einzige Ratschlag, den man solchen Glaubenshelden geben kann. Dem Protestantismus kann wirklich nur noch das Wunder helfen!

Am 26. September hielt seine Exzellenz, Monsignore Marius Beson — den Lesern des Freidenkers kein Unbekannter — anlässlich der von der Universität Fribourg organisierten Ferienkurse einen seiner überzähligsten Vorträge über das aktuelle Thema «Die Kirche